

- Tore und Türme im alten Würzburg. – „Mainlande“ **1953**, Nr. 20, **1958**, Nr. 17.
- Pleischach und Kürnach und ihre Mühlen im Stadtbereich. – „Mainlande“ **1954**, Nr. 18–23, **1955**, Nr. 1–5.
- Der topographische Gehalt der älteren Würzburger Stadtansichten. – Mainfränkisches Jahrbuch **7**, S. 189–235, **1955**.
- Ritterkapelle, Jörgenturm und Augustinerschwibbogen. Eine Untersuchung zur Topographie der Stadt Würzburg. – Mainfränkisches Jahrbuch **8**, S. 66–95, **1956**.
- Die Serpentine von Thundorf. – Mainfränkisches Jahrbuch **9**, S. 185–197, **1957**.
- Neue Erkenntnisse über „die frühgeschichtliche Entwicklung des Würzburger Stadtplanes“? Eine Kritik des Aufsatzes von Karl Withold. – in: Engel, Wilhelm, Seberich, Franz und Meyer, Anton. „Mainlande“ **1958**, Nr. 10–11.
- Die Alte Mainbrücke zu Würzburg. – Mainfränkische Hefte, **31**, Würzburg **1958**.
- Beiträge zur Geschichte des Juliusspitals. – Mainfränkisches Jahrbuch **10**, S. 107–137, **1958**.
- Die Wasserversorgung der Festung Marienberg zu Würzburg. – „Mainlande“ **1959**, Nr. 5–17.
- Der alte Bahnhof und seine Schicksale. – „Mainlande“ **1960**, Nr. 10–17.
- Die Einwohnerzahl Würzburgs in alter und neuer Zeit. – Mainfränkisches Jahrbuch **12**, S. 49–68, **1960**.
- Werbewesen in alter Zeit. – „Mainlande“ **1961**, Nr. 23–24.
- Wo lag die Heringsmühle in Würzburg? – „Mainlande“ **1962**, Nr. 5–7.
- Die Stadtbefestigung Würzburgs. Die mittelalterliche Befestigung mit Mauern und Türmen. – Mainfränkische Hefte, **39**, Würzburg **1962**.
- Die Stadtbefestigung Würzburgs. Die neuzeitliche Umwallung. – Mainfränkische Hefte, **40**, Würzburg **1963**.
- Der Fäßleinsbrunn. – „Mainlande“ **1963**, Nr. 9–11.
- Eine Ansicht der Stadt Würzburg um 1580. – Altfränkische Bilder **62**, S. 12–13, Würzburg **1963**.
- Würzburg 150 Jahre bayerisch. – Würzburger Adressbuch **1964**.
- Das Stadtmodell „Würzburg um 1525“ im Mainfränkischen Museum. Sophie Fick Stiftung, Karl Richter Stiftung. Geschichte und Beschreibung. – Mainfränkisches Museum, Würzburg **1967**.
- Das Stadtmodell „Würzburg um 1525“ im Mainfränkischen Museum. – Mainfränkische Hefte, **50**, Würzburg **1968**.

Manfred Weigert

Eine fränkische Goethelegende aus der Zeit der dritten Schweizerreise (30.7.1797 – 20.11.1797)

Am Freitag, den 3. November 1797, kam Goethe bei Ellwangen in das fränkische Gebiet. In Tübingen hatte er einen Kutscher gemietet, der ihn für 100 Gulden nach Nürnberg bringen sollte. Neben diesem saß der Kammerdiener Johann Ludwig Geist auf dem Bock. Im Wagen unterhielt sich Goethe mit Professor Johann Heinrich Meyer aus Stäfa im Kanton Zürich, der aus Italien zurückgekommen war, sobald die österreichisch-französischen Kriegshandlungen dies ermöglicht hatten. Noch hatte der Rastatter Kongreß nicht begonnen und dem alten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation war noch ein letzter Augenblick vergönnt. In den fränkischen Ge-

bieten hatten freilich schon die politischen Veränderungen begonnen. Seit 1791 waren die Fürstentümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth preußisch. Der leitende Minister Karl August von Hardenberg in Ansbach war eifrig auf Arrondierungen bedacht – sei es mit den benachbarten Reichsstädten oder Hochstiften.

Goethe macht in seinem Tagebuch über diese Reise keine Angaben zu vorhandenen Territoriumsgrenzen und damit Zollstationen. Von Ellwangen führte der Weg über Ellenberg, Dinkelsbühl, Matzmannsdorf, Burk, Königshofen und Bechhofen nach „Großenriedt“. Dieser Ort liegt im Altmühltal auf

einem der Ausläufer der Frankenhöhe, war früher staufisch und dann dem Hochstift Eichstätt zugehörig. Seit der Gebietsreform gehört Großenried zum Markt Bechhofen und damit zum Landkreis Ansbach.

Goethe schreibt:

„Sonabend, den 4. November

Früh von Ellwangen ab. Man fährt den Weg nach dem Schloß hinauf, dann auf der fruchtbaren Höhe fort, wo man gegenüber einen schönen Berg liegen sieht. Später führt der Weg in eine Tiefe durch Tannenwald, auf rothem sandigem Boden. Man sieht einige Fischteiche mit Wald umgeben.

Mittags in D i n k e l s b ü h l. Die Stadt hat eine fruchtbare Lage, ist alt, aber reinlich und hat zwei Wälle. Nachts in G r o ß e n r i e d.

Im Jahre 1924 ließ das damals zuständige Bezirksamt Feuchtwangen als Ersatz einer verwischten Aufschrift¹⁾ eine marmorne Gedenktafel über der Rundbogentür des Gasthofes „Zum Goldenen Engel“ in Großenried mit folgendem Text anbringen: „In diesem Hause übernachtete einst der Dichter Johann Wolfgang von Goethe auf seiner dritten Schweizerreise am 4. November 1797.“

Da Fremdenbücher und Übernachtungsnachweise, ja schriftliche Aufzeichnungen jeder Art über die Begebenheit fehlen, sind der Phantasie der Dorfbewohner und sonstigen „Freunden der Literatur“ keine Grenzen gesetzt. Sex und Crime haben auch hier – möglichst in gelungener Verbindung – den höchsten Unterhaltungswert. So stand denn auch kürzlich wieder in einer Heimatzeitung zu lesen: „Den Freunden der Literatur ist Großenried deshalb vertraut, weil Johann Wolfgang von Goethe im Gasthaus „Zum Goldenen Engel“ übernachtete und sich durch die Begeisterung für ein junges Mädchen des Ortes den Unwillen der Dorfjugend zuzog.“²⁾

Die angeführte „Begebenheit“ ist glatt erfunden; auf sie soll jedoch erst im Zusammenhang mit ähnlichen, literaturgeschichtlich aber interessanteren Vermutungen näher eingegangen werden.

Der Gasthof „Zum Goldenen Engel“ in Großenried zeigt auf der Ostseite schönes Fachwerk. Der der Straße zugewandte West-

giebel ist verputzt und trägt die oben angeführte Marmortafel. Die ursprüngliche Raumaufteilung des Gasthofes ging nach dem 2. Weltkrieg im Zuge der Unterbringung von Heimatvertriebenen leider verloren. Sie läßt sich jedoch rekonstruieren: Goethe schritt über die Sandsteinstufen und durch die schwere Eichentüre in den hohen breiten Gang und von dort die alte Eichenpodesttreppe mit kräftigem Handlauf und massivem Halbbogen geländer hinauf in den lichten weiten Söller des 1.Stockes. Hier in der Nordostecke des Hauses erblickte man eine Türe mit zwei Türfüllungen, die Türzargen aus Föhrenholz, verziert und weit gewandt. Dahinter zeigte sich ein großes Schürloch. Diese Türe verschloß das sog. „Goethezimmer“, ca. 4 m mal 4,5 m groß mit einem Fenster nach Osten. Der Blick ging zur nahen Altmühl über einen vorgelegten Garten. An der Südwestecke des Zimmers stand auf Holzbeinen ein dunkelbrauner klassizistischer Kachelofen, der sich nach oben verjüngte. Eine Kachel mit Wärmebogen schmückten Engel mit Posaunen, die Verbindungskacheln hatten muschelförmige Vertiefungen, die Kantenkacheln trugen Frauengestalten. Der Ofen wurde vom Söller aus beheizt.

Da das „Goethezimmer“ bis zum Ende des 2. Weltkrieges die Zeiten ziemlich unversehrt überstanden hatte, wurde es im Zuge der aufkommenden Goethebegeisterung bald Gegenstand der Legendenbildung: Wie mag der hohe Gast sich hier gefühlt haben? Wie hat er geschlafen? Was wurde ihm aufgetischt?

Die mündliche Überlieferung will wissen, daß dem Dichter, der vielleicht als „Möller“ oder „Müller“ reiste, zum Abendessen aufgeschmalzene Brennsuppe und ein blaugesotter Altmühlhecht, mit brauner Butter übergossen, gereicht worden sei; sein Bett sei mit einem „Bettmann“ (= angewärmter, in Leinen eingeschlagener Ziegelstein oder ein mit heißem Sand gefüllter Steinkrug oder „Kutterkrug“) angewärmt worden.³⁾

Ob Goethe die Reise incognito gemacht hat, ist fraglich. Am 27. Juli 1797 bat er jedenfalls in Weimar den Kanzler Koppenfels um Reisepässe: „Da ich aber auch meine kleine Familie bis Frankfurt mitzunehmen denke und sie besonders auf dem Rückwege, den sie

allein zurücklegen, sich selbst überlassen muß, so hätte ich auch für Mutter und Sohn um einen besonderen Paß zu bitten. Ich überlasse Ew. Hochwohlgebornen, ob Sie unbedenklich finden, etwa dergleichen auf „Frau Vulpus und Sohn“ ausfertigen zu lassen, oder was Sie sonst schicklich und zweckmäßig finden. Es ist ohnehin nur auf allen Fall, indem Reisende, besonders auf dieser Route, sehr selten um Pässe gefragt werden.“

Der Hinweis auf die Incognitobezeichnungen Goethes „Möller“ oder „Müller“ leiten zu dem Umstand über, daß der Dichter während der dritten Schweizer Reise nach dem Abschluß von „Hermann und Dorothea“ sich mit dem Gedichtszyklus von der schönen Müllerin befaßte.

Im Tagebuch findet sich der Eintrag:

„Sonntag, den 5. November Morgens 6 Uhr von Großenried weiter. Man kommt durch kleine Waldpartien und Tannenwäldchen über fruchtbare Felder und durch ein Thal mit viel Hopfenanbau und einigen Mühlen.

Gegen Abend in Schwabach. Die Stadt liegt in einem ganz flachen fruchtbaren Thale. Die innere Stadt ist alt, hat aber hie und da einige schöne neue Häuser. Besonders sind vor den Thoren viele meist ganz von Steinen aufgeführt. Wir logierten im Lamm.“

Dann folgt in den heutigen Goetheausgaben das Gedicht

„Im stillen Busch den Bach hinab
Treibt Amor seine Spiele,
Und immer leise: dip, dip, dap,
So schleicht er nach der Mühle.
Es macht die Mühle: klap, rap, rap;
So geht es stille dip, dip, dap,
Was ich im Herzen fühle.“

Da saß sie wie ein Täubchen
Und rückte sich am Häubchen
Und wendete sich ab.
Ich glaube gar sie lachte.
Und meine Kleider machte
Die Alte gleich zum Bündel.
Wie nur so viel Gesindel
Im Hause sich verbarg!
Es lärmten die Verwandten,
Und zwei verfluchte Tanten
Die machtens teuflisch arg.“

An Schiller schreibt Goethe am 10. November 1797 von Nürnberg: „Ich sage Ihnen daher nur ein Wort des Grüßes und sende ein Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerin. Das dritte ist noch nicht fertig; es wird den Titel haben: Verrath und die Geschichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird.“

Der Hinweis Goethes im Tagebuch auf „einige Mühlen“, der Umstand, daß das Gedicht dem Eintrag über Schwabach beigelegt wurde und anfangs des vorigen Jahrhunderts zwischen Götzendorf und Wattenbach (südlich der Autobahn A6) im Zandtgrund in der Erlenmühle eine wegen ihrer Schönheit die „schöne Müllerin“ genannte Frau lebte, haben wohl zu der erstgenannten Legende „Zwist Goethes mit der Dorfjugend wegen eines schönen Mädchens“ geführt.

Unter dem Untertitel „Ein eigenartiges Abenteuer des Dichturfürsten“ waren diese Umstände aber auch Gegenstand einer literarhistorischen Plauderei⁶⁾, die auf ein amouröses Abenteuer Goethes hinauslief.

Lassen wir uns in das Reich der Phantasie und Spekulation entführen:

„Wie war doch die Sache? Am Samstag, dem 4. November abends kam Goethe in Großenried an. Hier übernachtete er im „Engel“. Andern Tages, am Sonntag, dem 5. November 1797 früh 6 Uhr fuhr er fort und kam am gleichen Abend in Schwabach an, wo er wieder übernachtete. Noch vor Goethes Tagebuchaufzeichnung von seiner am Montag, den 6. November erfolgten Weiterreise nach Nürnberg ist das oben genannte Gedicht verzeichnet. Der Inhalt des Gedichtes, in dem weder Name, noch Ort stehen, erzählt, um es einwandfrei deutlich auszudrücken, von einem „Hereinfall“ des Dichters hinsichtlich eines Annäherungsversuches an eine ländliche Schöne, nach dem ersten Absatz des Gedichtes zu schließen, eines Müllertöchterlein. Aber der Versuch mißlang verheerend. Die „Alte“, offenbar des Töchterleins Mutter kam dazwischen, die (offenbar im gleichen Hause wohnenden) Verwandten machten Lärm und ein paar alte Drachen. „Tanten“ genannt, müssen förmlich getobt haben. Am auffallendsten aber erscheint die Erzählung, daß die

„Alte“ die Kleider des Dichters zum Bündel gemacht und – man möchte fast weiter schließen, ihm nachgeworfen hat. Wenn sich die Alte aber mit den Kleidern ihres ungebetenen Gastes zu schaffen gemacht hat, möchte man fast vermuten, daß das Gewitter nachts, während Goethe irgendwo übernachtet hat, losgebrochen ist. Wo aber hat er hierbei übernachtet? In Schwabach nicht, denn das Ereignis spielte sich ja vor diesem Reiseziel ab. Blicke eigentlich nur Großenried übrig, und der Verdacht er höbe sein Haupt, als ob der Olympier eine ehr- und tugendsame Jungfrau von Großenried, vielleicht gar einen kleinen „Engel“ vom Gasthaus zum „Engel“ erobern wollte, wenn –, ja, wenn Goethe nicht von einer „Mühle“ sprechen würde, von einigen Mühlen zwischen (Wolf-rams-)Eschenbach und Ismannsdorf, die er auf seiner Fahrt von Großenried nach Schwabach am Sonntag, dem 5. November 1797 passierte, das sind: die Stollmühle, Otzenmühle und Bölleinsmühle. Wenn eine dieser Mühlen der Schauplatz des Goethischen Gedichtes der „schönen Müllerin“ gewesen sein sollte, so bliebe aber immer noch das Rätsel mit den von der Alten „gebündelten Kleidern“ des Dichters zu lösen. Wir wollen aber die Lösung dieses Rätsels gar nicht weiter verfolgen. Denn es ist uns die Großzügigkeit des berühmten Dichters in dieser Beziehung ja bekannt. Auch war Goethe damals noch nicht verheiratet, wiewohl seine spätere (ihm im Jahre 1806 angetraute) Gattin, Christine Vulpius, damals im Jahre 1797 –, schon seine „Freundin“ war. Der Olympier war an und für sich keine volksverbundene Persönlichkeit. – Aber in solchen Fällen stieg er herab, während er im sonstigen Verkehr streng conventionelle Manieren trug und bei diesb. Gelegenheiten geradezu enttäuschte.“

Die vorliegende Spekulation ist anscheinend nach Goethes Rat fabriziert: „Im Auslegen seid froh und munter! Legt Ihr's nicht aus, so legt was unter.“⁷⁾ Daß sich der 48-jährige Goethe zu einem solchen Abenteuer hat hinreißen lassen, ist mehr als unwahrscheinlich, da er – wie einem Brief vom 6. Februar 1790 an Herzog Carl August in Berlin zu entnehmen ist – auf einen „penem purissimum“ hielt.⁸⁾ Geht es nach einem

selbsternannten Goethe-Erotik-Spezialisten, so ist die Sache ebenfalls einfach: Goethe war in Wahrheit homosexuell und „ohne bis dahin vielleicht auch nur ein einziges Mieder geöffnet zu haben, singt Goethe ein Lied zärtlicher Tändelei.“⁹⁾

Die „Schöne Müllerin“, eine geborene Schwab aus Bernhardswinden (jetzt Stadt Ansbach), kam erst 1809 auf die Erlennmühle.¹⁰⁾ Das Gedicht „Im stillen Busch den Bach hinab“ steht ursprünglich nicht im Tagebuch;¹¹⁾ in ausgearbeiteter Form findet es sich in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und stellt die Übersetzung einer französischen Vorlage dar.

Goethe hat seine Lebensbeschreibung „Dichtung und Wahrheit“ genannt. Das ist wohl ein Hinweis. Wir wollen ihn beherzigen und Goethes Werk einfach als köstliche Frucht seines Denkens, Fühlens und vielleicht Erlebens genießen.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Freundliche Mitteilung von Hauptlehrer a. D. Josef Bengel, der im elterlichen Gasthof „Zum Goldenen Engel“ seine Kinder- und Jugendjahre verbracht und sich mit der Geschichte, des Hauses eingehend beschäftigt hat.
- ²⁾ Wochenzeitung Ansbach vom 22. 10. 1998 S. 13.
- ³⁾ Schriftliche Unterlagen von Hauptlehrer a. D. Bengel; (siehe Fußnote 1)!
- ⁴⁾ Einige wenige Kacheln befinden sich in Privatbesitz.
- ⁵⁾ Mündliche Überlieferung festgehalten durch Justizrat Dr. Adolf Bayer aus Ansbach.
- ⁶⁾ Theodor E. Eisenbrand, Bayerische Nachrichten 1938.
- ⁷⁾ Zahme Xenien, 2. Reihe Nr. 30 (1823).
- ⁸⁾ Zitiert nach Sigrid Damm, Christiane und Goethe, Inselverlag 3. Auflage 1998 S. 145; wohl in Anspielung auf eine beim Herzog vermutete Geschlechtskrankheit.
- ⁹⁾ Karl Hugo Pruy: Die Liebkosungen des Tigers, Berlin 1997: edition q, Seite 15, 35.
- ¹⁰⁾ vgl. Dr. Thomas Stettner, Goethes Reise durch Franken, 1932.
- ¹¹⁾ vgl. Georg Helzelein, Goethe kommt durch Schwabach, „Schwabacher Heimat“ 1/1982.

‘Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...’

– Der erste Europäische Krieg führte viele Fremde nach Franken –

(Fortsetzung aus Heft 6/2003)

Türken

Während Schweden und Polen um die Vorkherrschaft im Baltikum stritten, führte der Kaiser auf dem Balkan Krieg gegen den Türken. Dieser Türkenkrieg ging mit dem Frieden von Zsitvatorok 1606 zu Ende. In den ‘Königlich Schwedischen in Teutschland geführten Krieg’ (1630–1650) ließ sich das Osmanische Reich nicht hineinziehen. Im Gegenteil: es bremste seine Siebenbürger Vasallen, als Torstensson 1645 zum zweiten Mal vor Wien stand, und ließ sie einen Sonderfrieden mit dem Kaiser schließen. Da auch Brünn sich in drei Stürmen nicht bezwingen ließ, gab Torstensson auf und zog nach Norden zurück. Der für die Habsburger gefährlichste Augenblick des 30jährigen Krieges war vorüber.

Wenige Jahre nach dem Westfälischen, in Franken vollendeten Frieden fingen die Türkenkriege von Neuem an. In den 1660er Jahren kämpften Schweden und in Franken zurückgebliebene schwedische Veteranen zusammen mit den Kaiserlichen gegen die Türken in Ungarn.¹⁾

Die Türken, nicht die Schweden sind gemeint, wenn im 17. Jahrhundert in Deutschland vom ‘Erbfeind’ die Rede ist. Als dieser Titel im 19. Jahrhundert an Frankreich verliehen wurde, war den Verleihern sicher noch bekannt, woher er stammte. Allein die Türken werden in einer deutschen Diözesanagende um 1650 namentlich als Feinde erwähnt. Die seit Arckenholtz²⁾ durch viele schwedische und finnische Bücher geisternde Behauptung, die katholischen Deutschen hätten im 30jährigen Krieg um Befreiung vom ‘diabolo sueco’ gebetet, ließ sich aus den Diözesanarchiven von Würzburg, München und Osnabrück bislang nicht erhärten.

Während des Schwedenkrieges (1630–1650) blieben die Türken der Inbegriff des Bösen zumindest auf protestantischer Seite:

- ‘Wie Türken und Tataren’ hätten die finnischen Reiter in ihrem Quartier gehaust, heißt es 1632 in Schulpforta.
- ‘Tyrannisch und türkisch’ seien die Kaiserlichen in der Pflege Coburg aufgetreten, klagt der Römhilder Kirchenbuchschreiber 1646.

Auf katholischer Seite beschwört Jakob Balde, Bayerns erster Hofhistoriograph, aber mehr ein Skalde, Schweden und Türken gern in einem Atemzug.³⁾

Es gab leibhaftige ‘geborene Türken’ sowohl in der bayrischen wie in der habsburgisch-kaiserlichen Armee. Gegen Ende des 30jährigen Krieges dienten in einem bayrischen Regiment neben 534 Deutschen, 218 Italienern, 54 Polen, 51 Capoleten⁴⁾, 43 Burgundern, 26 Griechen, 24 Lothringern, 18 Dalmatiern, 15 Franzosen, 14 Böhmen, 11 Spaniern, 5 Ungarn, 2 Kroaten, 2 Schottländern, 1 Sizilianer und 1 Irländer auch 15 Türken.⁵⁾

Wie vertrug sich da das Propagandabild mit der persönlichen Begegnung?

1628 im Januar, so berichtet ein örtlicher Zeitzeuge aus Sangerhausen, ‘kamen zwei Compagnien Reuter allerley Volkes von Ungarn, Türken, Spaniern, Deutschen, Itälänern des Obristen Colloredo, die legten sich ... acht Tage’. Ausschreitungen hat er diesmal nicht zu vermelden.⁶⁾

1633 im Juni wurde vor Kronach von den Thüringern ein Major gefangen, der Johann Rudolph Mayer hieß, aber Türke von Geburt war.⁷⁾ Er war den belagerten Kronachern von Bamberg aus zu Hilfe gekommen, hatte sich bravourös geschlagen und wurde von den Thüringern auf ihrem Rückzug für 130 Taler